

sie aber noch mit einem Atlasband, auf welchem mit großen goldenen Buchstaben Horazens Worte geschrieben stehen: *Non omnis moriar...* — Eine billige Mystik, ebenso minderwertig wie der Blümchenkaffee und die gestickten Deckchen, die im gastlichen Hause des Herrn Klostermeier den Dichter Grabbe begrüßten. Der hört nicht auf die Warnungen seiner Freunde. Die Ehe lockt ihn. Als die Ehe zwischen den beiden geschlossen wird, zählt Grabbe 32, seine Frau 42 Jahre. Er ist ein unwirklicher Mensch, sieht Horizonte aufgeschlossen, erlebt Visionen, spürt ein schöpferisches Drängen in der Brust, — noch Großes wird er der Welt zu sagen haben, wenn ihm eine gütige, geistig regsame und anpassungsfähige Frau zur Seite steht. Doch Fräulein Louise Klostermeier, verheiratete Grabbe, scheint von allen Musen vernachlässigt zu sein. Philiströs, hysterisch, besitzgierig, frömmelnd wandelt sie dem Dichtergatten das erkämpfte Heim zur Hölle. Ist es ein Wunder, wenn Grabbe, statt der häuslichen Atmosphäre, die ihn sticht, sein Blut gleichsam zersetzt, treu zu bleiben, zu den alten Freuden seines früheren Lebens zurückkehrt? Eines Tages entflieht Grabbe; in Frankfurt, in verlotterter Dachstube, finden wir ihn wieder. Sein trüber Blick verrät den übermäßigen Alkoholgenuß. An den Dichterkollegen Immermann schreibt er Bettelbriefe und bekommt endlich eine Stellung als Theaterdramaturg. In überhellen Stunden entpreßt er sich seine dunklen, mit Dramatik geladenen Sätze; schicksalhaft zeichnet er in seinen Tragödienfiguren — am stärksten in „Hannibal“ — den Schatten seines eigenen Lebens nach. — In der abschließenden Epoche seines riesigen zerschütterten Daseins treibt es ihn nach Detmold zurück. Da hockt er nun im grauen Vaterhaus und schreibt zornige Briefe an seine Frau. Diese Briefzeilen sind erfüllt von Herzensweh und Bitternis über seine Heimatlosigkeit, denn die eigene Frau hat ihm den Zutritt zur gemeinsamen Wohnung verboten. Kein Echo kommt zurück. Und dann an einem Regentag steht ein todkranker Mann vor der geschlossenen Haustüre. Er stützt sich auf Krücken, hebt den bleichen Kopf zu den Fenstern, ruft, schlägt mit der Krücke gegen die Holzfüllung — umsonst. Freunde finden etwas später den sterbenden Dichter vor der Schwelle und erzwingen gewaltsam den Eintritt. Auf dem Bette liegt ein Todgezeichneter. Grelle Schreie brechen plötzlich in das Krankenzimmer: Louise verwehrt der Mutter des Dichters den Zutritt. Grabbes bleiche Hände machen unbeholfen Protestversuche. Die Zunge gehorcht ihm nicht mehr. Die Freunde stehen erschüttert und betreten in der Wohnstube, aus dem Nebenzimmer hören sie Louisens Stimme, die in hysterischem Überschwang der Nachbarin auf die Todesnachricht antwortet: „Topp, das ist gut, daß der Unhold tot ist. Nun wollen wir einen guten Kaffee machen. Also endlich. Werthers Lotte schnitt Butterbrote, als sie Werthers Tod erfuhr, warum sollte ich nicht Kaffee trinken...?“ —

Ein grelles, übernatürliches Finale — teuflisch, nicht von Dichtern zu erfinden. Ein bitteres Menschenerlebnis — Grabbes Eheschicksal!

II.

Unter den romantischen Erneuerern erlebte das musikalische Genie Robert Schumann seine Ehe als tiefstes Schicksal. Dem hellblonden, stillverhaltenden Jungen begegnet in seinem 18. Lebensjahr Klara Wieck; die elfjährige Klaviervirtuosin, als Wunderkind verschrien, lebt unter strenger Bewachung des Vaters, des Klavierpädagogen Friedrich Wieck. Bei diesem ersten Zusammentreffen zwischen Schumann und Klara